

Jens-Eberhard Jahn

***Spandau* als sorbisch-hevellisch-niederdeutsches Toponym** **Ein Beispiel für die Notwendigkeit historischer Kontakt- und Soziolinguistik**

Spandau ist der westlichste Stadtbezirk Berlins. Die frühere Stadt gehörte bis 1887 zum Kreis Osthavelland, bildete danach einen eigenständigen Stadtkreis und ging 1920 in Groß-Berlin auf. Amtlich gilt die heutige Schreibung seit 1878, zuvor wurde „Span-dow“ geschrieben.

Viel ist über den Ortsnamen *Spandau* geschrieben und spekuliert worden, nur wenig davon kann befriedigen. Fischer (1976, 210) liefert die polabische Etymologie *Spāḍov zu *spāḍ (= Scheffel) und begründet diese Herleitung mit einer „Krienicke“ (zu polabisch *krina = Mulde) genannten, in der Nähe Spandaus befindlichen Ausbuchtung der Havel. Allerdings liegt diese Ausbuchtung in der Oberhavel: Es würde sich deshalb anbieten, den Namen *Spandau* nur auf die slavische Vorgängersiedlung etwa auf dem Gebiet der heutigen Zitadelle zu beziehen, nicht aber auf die an der Unterhavel gelegene Burgwallsiedlung.

Andere Ableitungen des Ortsnamens von einem entsprechenden Zunamen und Bezüge auf baltisch *Spandava (= Flussgabel)¹ (vgl. Fischer 1976, 210; Witkowski 1969, 481) sowie vor allem die slavische Wurzel *spēd (= Zusammenfluss) (vgl. Schich 1983, 61) sind weithin abgelehnt worden. Aufgrund der – im Gegensatz zum Altsorbischen – im Polabischen beibehaltenen Nasalvokale wäre eben *spāḍ (s.o.) als „Spand-“ im Mittelniederdeutschen wiedergegeben worden. So weit der Stamm.

Was die -ow-Endung betrifft, ist die Meinung noch einhelliger: Es handele sich um das gemeinslavische Possessivsuffix -ov. Vogel (1991/1992) weist dies in jüngerer Zeit zurück und sieht darin die mittelhochdeutsche Landschaftsbezeichnung ouwe (= Aue, feuchte Wiese). Er bemüht seine These mit Beispielen aus dem westniederdeutschen, mittel- und oberdeutschen Sprachraum zu belegen, aus Gegenden also, deren slavische Besiedlung nie zur Debatte stand. Als weiteres Indiz nennt Vogel Schreibungen wie *Spandaw*, *Spandouwe*, *Spanndaw*, ohne jedoch dann solche wie *Spandoh*, *Spando* (Beispiele nach Kohstall 1930) zu erläutern. Den Stamm des Toponyms sieht er aus „spannen“ hergeleitet, mit „sekundärem d“ zwischen Stamm und Endung, als Erklärung für die Namensgebung des strategisch wichtigen Stützpunktes. Das eigentlich Interessante daran ist das Erscheinungsjahr des Artikels: Bald nach der Reichseinigung wurde *Span-dow* zu *Spandau* germanisiert, kurz nach der deutsch-deutschen Vereinigung muss nun auch die Etymologie deutsch werden. Es scheint, als sei hier weniger onomastische Sorgfalt als vielmehr Nationalismus am Werk, der ideologisch-fröhliche Urstand auf Kosten der Wissenschaft feiert, als Begleitkonzert großdeutscher Geschichtspolitik.

Auch Vogel weiß jedoch, dass die -ow/-au-Endung sowohl auf das slavische -ov bzw. auch -ava wie auf das mittelniederdeutsche/mittelhochdeutsche ouwe zurückgehen kann (vgl. Eichler 1988, 35). Hier liegt offensichtliche Rekursionskonkurrenz vor. Da-

¹ Siehe dazu auch Schall, H., Die baltisch-slavische Sprachgemeinschaft zwischen Elbe und Weichsel, in: Atti e Memorie del Congresso della sezione toponomastica, vol. II. Firenze 1963, 385 ff.

rüber hinaus wurde die Endung im 15.–16. Jahrhundert im heutigen Nordosten Deutschlands als typisches Ortsnamenformans produktiv, das zuweilen an auf -e auslautende Ortsnamen angehängt wurde (Fischer 1976, 300 f.), während man über die onymische Produktivität dieses Suffixes in früheren Sprachepochen nur sehr wenig weiß (Eichler 1988, 29). Und natürlich wurde im Mittelalter „orthographisch nicht zwischen Namen mit dem slawischen Suffix -ov- und deutschen Namen mit dem Grundwort ouwe unterschieden“ (Fischer 1976, 301). Die Endung -au jedenfalls scheint eine der produktivsten im Namensnetz des hochmittelalterlichen Landesausbaus gewesen zu sein (Eichler/Walther 1986, 15). Das belegen zum Beispiel die Namen *Aue*, *Bernau*, *Heidenau*, *Lindau*, *Rabenau*, *Sandau*, *Schalkau*, *Schandau*, *Schildau*, *Schlettau*, *Schraplau*, *Werdau*, *Wittichenau* und die Angleichung ursprünglich slawisch auf -ov auslautender Ortsnamen wie *Calau*, *Crimmitschau*, *Dessau*, *Drebkau*, *Glauchau*, *Löbau*, *Lübbenau*, *Luckau*, *Lugau*, *Lunzenau*, *Bad Muskau*, *Mylau*, *Nerchau* usw. (ebd., 16). Allerdings scheint die Lautung nicht eindeutig (gewesen) zu sein: Kuntzemüller schreibt (1928, 3), zum Zeitpunkt der schriftsprachlichen Namensänderung von *Spandow* in *Spandau* 1878 sei der Ort schon längst als Spandau ausgesprochen worden. Fischer (1976, 210 und 300) gibt hingegen an, dass mundartlich im Havelland, insbesondere im Glin, noch immer die Form *Špando* in Gebrauch sei. Vorausgesetzt, dass die Angaben stimmen, haben wir es offenbar mit einer schon vor 1878 bezeugten, wohl städtischen (und „deutsch“ anmutenden) Form *Spandau* und einer bis in die Gegenwart reichenden ländlichen (und „slawisch“ wirkenden) Form *Spando* zu tun, die heutzutage weder etwas über die „ursprünglichere“ Form noch über die Etymologie des Ortsnamens aussagt.

Wenn es sich überhaupt entscheiden lässt, ob die Endung des Spandauer Ortsnamens slawisch oder deutsch ist, dann sicher nicht aufgrund des Stammes. „Es kann nicht genügen, eine zureichende Deutung der Bildungsweise eines Namens und seines Etymons zu geben, wenn der untersuchte Name nicht in den zeitlich-räumlichen Zusammenhang eines konkreten Namensgebungsgefüges hineingestellt wird“ (Fritze 1982b, 394). Gerade in einer Sprachkontaktzone sind Mischnamen zu erwarten. Gerade hier kann man nicht von slawischer Endung auf slawischen Stamm schließen: „Von den Kontakten zwischen Slawen und Deutschen und sicher auch von der zumindest teilweisen Zweisprachigkeit der Bewohner mit fortschreitender deutscher Besiedlung zeugen nicht zuletzt die slawisch-deutschen Mischnamen des Untersuchungsgebietes“ (Bily, 1996, 12). Das Verhältnis der Glieder von Namenspaaren sollte nicht nur aus toponomastischem Interesse in den Vordergrund rücken, sondern auch um vermittelt historischer Sprachkontaktforschung ein klareres Bild von der Siedlungsgeschichte zwischen Elbe und Oder zu gewinnen (vgl. Eichler 1992, 424). Schließlich ist Walther voll und ganz zuzustimmen, wenn er schreibt: „Die herkömmliche mehr oder weniger isolierte Betrachtung einzelner Namen als sprachlicher Produkte an sich durch die sogenannte Namenphilologie [...] befriedigt unser Bedürfnis nach Aufklärung der Benennungszusammenhänge heute nicht mehr“ (Walther 1988, 52).

Der Ortsname *Spandau*, *Spandowe*, *Zpandow* usw. ist erst relativ spät bezeugt. Dies spricht dafür, dass eine Siedlung in der Nähe der Spreemündung in die Havel erst im Hochmittelalter mit der deutschen Besiedlung Bedeutung gewinnt. Dafür spricht auch – wollen wir zunächst einer slawischen Etymologie aus *spād- folgen –, dass eben diese Wurzel nicht wie im Sorbischen zu *spud- geführt hat. Im 10. Jahrhundert gibt es Anzeichen für die Entnasalisierung des Nasalvolkals *a*, die bei den Sorben vollständig zur gleichen Zeit erfolgte, auch bei den Hevellern. Dies ist erstaunlich, da die polabopomoranische Gruppe, zu der die Heveller gezählt werden, diese Entwicklung nicht aufweist. „Daraus ist doch wohl zu schließen, daß die Heveller im 10. Jahrhundert ethnisch-

kulturell mehr dem Süden zuzuzählen sind als dem Norden. Wenn neuere Deutungen der im Bericht des arabischen Geographen Al Mas'udi aus der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts aufgeführten Völkernamen zutreffen, dann werden die Stodoranen (d. i. die Heveller) dort von den Wilzen unterschieden. Die Entwicklung könnte also auch gerade umgekehrt verlaufen sein, es könnten die Heveller ein ursprünglich sorbischer Verband gewesen sein, der erst allmählich durch seine den geographisch-politischen Gegebenheiten entsprechende, lange Verbindung mit den Wilzen bzw. Lutizen sprachlich in die polabopomorane Gruppe hineingewachsen ist, in die ihn der Lautstand der havelländischen slawischen Ortsnamen der askanischen Zeit eindeutig verweist“ (Fritze 1982a, 153). Anlass dieser politischen, ethnischen und sprachlichen Nordostorientierung könnte der Aufstand von 987 gewesen sein.

Mag die -ow/-au-Endung von *Spandau* auch erst aus deutscher Zeit stammen, es spricht einiges für die slavische Herkunft des ersten Teiles. Zum einen das Fehlen deutsch-slavischer Mischnamen im Havelland und in der Zauche, im Gegensatz zu slavisch-deutschen, die vorhanden sind. Zum anderen überwiegt hier ohnehin die slavische Toponymie. Ein deutsch-slavischer Mischname wäre also singulär, ein rein deutscher an nachweislich vor deutscher Siedlung auch slavisch besiedelter Stelle ungewöhnlich (vgl. Fritze 1982b, 408)². Das heißt jedoch nicht zwingend, dass Spandau seinen Namen von der Siedlung am Burgwall erhalten haben muss. Wenn wir jedoch der Versuchung widerstehen und uns nicht mit der Hypothese eines voroslavischen Ursprungs havelländischer Ortsnamen aus der Affäre stehlen wollen, dann müssen wir spätestens ab dem 9. Jahrhundert von altniederdeutsch-polabischem Sprachkontakt mit Folgen für die Ortsnamen auch in der Spandauer Region ausgehen.

„Die onymische Kontinuität ist Kronzeugin für Siedeltätigkeit bzw. Aufenthalt des Menschen über längere Zeiten an bestimmten Orten sowie für Weitergabe und Vermittlung von Eigennamen für insbesondere geographische Objekte auch an Anderssprachige, die ihrerseits das Namengut weiterverwendeten und weiterreichten. Allgemein gesagt, können und müssen wir also einen mehrfachen Wechsel von der Einsprachigkeit über Phasen des Sprachkontakts mit Zweisprachigkeit und zurück zur erneuten Einsprachigkeit voraussetzen bzw. annehmen“ (Hengst 1998, 81). Die Attraktivität des askanischen Handelsplatzes Spandau hat offensichtlich im Hochmittelalter bei den Hevellern zum Sprachwechsel zugunsten des Mittelniederdeutschen geführt, zumindest in der Stadt selbst. Zentrum der Stadt war nun nicht mehr die Burg, sondern der Markt. Für die Bedeutung des Handelszentrums an der Spreemündung spricht nicht nur die große Anzahl von Juden in der hochmittelalterlichen Stadt, sondern auch das Patrozinium der Nikolaikirche – 1240 bezeichnet als *ecclesia forensis*, deutsch: Marktkirche (vgl. Schich 1987b, 356 f.). Oft lebte neben den neu gegründeten Städten slavische Bevölkerung in sogenannten Kietzen. 1375 zählte der Spandauer Kietz neben der Burg 25 Häuser, wohingegen für die Burgstadt der slavischen Zeit mit einer Bevölkerungszahl von etwa 600 gerechnet werden kann. Das archäologische Zeugnis Anfang des 13. Jahrhunderts an der Nikolaikirche christlich bestatteter Slaven spricht dafür, dass diese in der neuen Stadt lebten. Belege für die Diskriminierung von Slaven im Havelland finden sich erst

² Interessant in diesem Zusammenhang ein fast anekdotenhaft anmutendes Beispiel aus Fritze 1982b, 408: „Dagegen haben wir in der Zauche den aufschlussreichen Fall des Dorfes Plötzin, seit 1179 bezeugt, von dem 1197 gesagt wird, *que alio nomine Reinoldesdorf olim dicebatur*. Offenbar handelt es sich um ein ‚vorkoloniales‘ slawisches Dorf, das in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ‚umgelegt‘ worden ist und dabei einen deutschen Namen erhalten hat, der sich jedoch gegen den älteren slawischen nicht hat durchsetzen können.“

im 15. Jahrhundert. Da dürften diese Stadtbewohner längst assimiliert gewesen sein und das Polabische aufgegeben haben (vgl. Schich 1987a, 245; 1987b, 358 f.).

„Die Eingliederung der Slawen in die neuen Wirtschafts-, Sozial- und Rechtsverhältnisse vollzog sich vom 12. bis 14. Jahrhundert. Wie die Zahl der ermittelten slawischen Kleinsiedlungen zeigt, war der Anteil der slawischen Bevölkerung an der Gestaltung des spätmittelalterlichen Siedlungsbildes verhältnismäßig hoch“ (Fischer 1976, 26). Deshalb wurde auch der Name bei der Verlegung von Siedlungen meist nicht gewechselt (Fritze 1982b, 418). Aufschlussreich sind bedeutungsgleiche Doppelungen von Flurbezeichnungen, wie sie uns in Spandau selbst z. B. in Kolk/Behnitz begegnen (Bezeichnung jeweils germanischen bzw. slavischen Ursprungs für eine nasse Vertiefung, vgl. Schich 1987a, 242).

Fritze (1982b, 422) kommt letztlich zu dem für uns vielleicht etwas enttäuschenden Schluss, „daß in toponymischen Kontaktsituationen [...] die ethnischen Verhältnisse nicht ohne weiteres mit Hilfe der Siedlungsnamen rekonstruiert werden können. Wo slawische Siedlungsnamen auftreten, hat sich der Schluß auf Namen- und Siedlungskontinuität in einer Reihe von Fällen als trügerisch erwiesen. Umgekehrt haben wir Siedlungskontinuität verbunden mit einem Bruch der Namenskontinuität feststellen können.“

Dass hat für uns jedoch die tröstliche Konsequenz, dass der Ortsname *Spandau* nicht entweder deutsch oder polabisch sein muss: Er kann beides sein. An einen nicht überlieferten, vermutlich polabischen Ortsnamen, der wohl durchaus etwas mit *spād- zu tun gehabt haben kann, wurde später die zweideutige deutsch/slavische -ow/-au-Endung angefügt, die letztlich jeder und jede so deuten konnte und kann, wie es beliebt. Schon Schuchardt beschrieb vor über hundert Jahren die Ansicht Ungebildeter, „daß man sich eigentlich nur in einer Sprache, nämlich der ihm eigenen vollkommen verständigen könne. Tritt ihm eine fremde Sprache gegenüber, so wird er versuchen sie irgendwie auf die seinige zu beziehen, die Klänge dieser aus jener herauszuhören. Näher Verwandtes wird ihm als vulgäre Entartung erscheinen, Entfernteres etwa im Licht einer Gaunersprache, die den Wörtern die willkürlichsten Bedeutungen zuteilt. So lernte früher der deutsch-österreichische Soldat in Oberitalien dass man *Bein Boan* statt ‘Brod’ (*pan*), *an Bock* statt ‘ein wenig’ (*un poc*, *un poco*) u.s.w. zu sagen hätte. So weiss der Spanier dass in Portugal der ‘Mond’ : ‘Handschuh’ (*lua*), die ‘Schildkröte’ : ‘Gekackter’ (*cagado*), ‘alt’ : ‘schön’ (*bello*) heisst u.s.w.“ (Schuchardt 1971, 110). Ähnlich könnte es sich in Zeiten polabisch-mittelniederdeutschen Sprachkontakts mit unserem -ow/-au-Suffix verhalten haben.

Beim Versuch einer Erklärung des Berliner Ortsnamens war Jürgen Prinz bereits vor 25 Jahren aufgefallen, dass das Gebiet zwischen Elbe und Weichsel eine Reihe von Namen zeige, „die dem übrigen alteuropäischen Gebiet fehlen, sich dafür aber im Balkanraum wiederfinden“ (Prinz 1981, 75). Und Fischer bemerkte (1976, 16), dass die archäologischen Hinterlassenschaften des 7./8. Jahrhunderts im Havelland solche Verschiedenheit zeigen, dass mit der Einwanderung mehrerer verschiedener Gruppen gerechnet werden müsse, wobei er als Hauptrichtungen der Immigration den Osten und Südosten bezeichnete.

Solche Erkenntnisse konnten in der Vergangenheit nicht wirklich für weitere Forschung fruchtbar gemacht werden, da das Axiom der Einwanderung der Slaven aus dem Osten dagegen stand und als unbestreitbar galt. Kunstmann hingegen hat in den Achtzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts versucht, den Beweis anzutreten, dass die Slaven aus ihrer Urheimat am Schwarzen Meer zunächst auf der Balkanhalbinsel gesiedelt hätten und dann von dort nach einiger Zeit einige Gruppen nach Norden und Nord-

westen weitergezogen wären³. Er belegt dies vor allem aufgrund von Orts-, Stammes- und Landschaftsnamen (Fehmarn=Imbros, Rhetra=Rhetri usw.), die die Slaven auf ihrer Wanderung von ihnen vertrauten balkanischen Stätten auf Orte ihrer neuen Heimat übertragen hätten. Diese Theorie hier auch nur ansatzweise diskutieren zu wollen, würde den Rahmen meines Anliegens sprengen.

Spandau selbst erwähnt Kunstmann mit keinem Wort. Der sogenannte Geographus Bavarus (nach Herrmann, 1965) berichtet jedoch von Prissani, die Kunstmann mit den von Helmold von Bosau erwähnten Brizani identifiziert und somit an den Ufern der Havel lokalisiert. Die in Prissani enthaltene Wurzel Bris- verweise auf den Stammesnamen der thrakischen Brisae, die bereits von Plinius erwähnt werden (Kunstmann 1987, 179 f.). Über diesen Stamm ist nicht viel mehr bekannt, als dass er am Unterlauf von Nestos und Strymon sowie an den Hängen der Rhodopen wohnte, einer Gegend, die später von Slaven besiedelt wurde, die dann zum Teil nordwärts zogen. Kunstmann rechnet die Brizani zu den Wilzen: „Gewiß waren die Brizani aber kein slavischer Stamm, sondern eher eine kleine Gruppe von Zuwanderern, die vermutlich schon bald nach der endgültigen Unterwerfung Brandenburgs (1157) durch Albrecht den Bären ihren Namen verloren“ (Kunstmann 1987, 181). Die frühmittelalterlichen siedlungsgeschichtlichen Vorgänge im späteren Einflussbereich der Heveller seien jedoch auch nach Kunstmann kaum mehr zu durchschauen (ebd., 119). Immerhin bezweifelt Kunstmann die präslavische Herkunft des Hydronyms Havel: „Der Name der brandenburgischen Havel lässt sich somit als eine von Slaven übermittelte und lautlich abgewandelte Entsprechung zu

³ „Von ausschlaggebender Bedeutung für die Besiedlung Nord- und Mitteleuropas sind die historischen Geschehnisse des 6. Jhds., die mit dem Sieg der Franken über die Thüringer beginnen und 531 den Untergang des thüringischen Königreiches auslösen. In das dadurch entstandene Vakuum vermochten in der Folge fremde Siedler, insbesondere Slaven einzudringen. Eng mit diesen Vorgängen verknüpft waren die Vorstöße des eurasischen Reiternomadenvolkes der Awaren nach Thüringen, sowohl der von 562, bei welchem diese an der Elbe [...] vermutlich infolge logistischer Engpässe von Frankens König Sigibert geschlagen wurden, als auch der wohl glückhaftere vom Sommer 565. Diese awarischen Angriffe gegen Thüringen, die sich später wiederholten, so dass Brunichild und Theudebert II. 596 ihre Einstellung mit Geld erkaufen mussten, wurden nicht nur zu einem ernstlichen Problem der Reichsgewalt [...], sondern hatten Ereignisse von welthistorischer Tragweite zur Folge [...]. Sie führten nämlich 566 zum Vertrag zwischen dem Merowinger-König Sigibert, dem Langobarden-König Alboin und dem Awaren-Khan. Aufgrund dieses Vertrages räumten die Schwaben die ältesten Germanen-Sitze zwischen Elbe und Oder, wurden die ursprünglich gotischen Gepiden im Theiß-Donau-Karpaten-Raum 567 von den Awaren vernichtet und zogen 568 die Langobarden aus Pannonien nach Italien [...]. Die awarischen Angriffe gegen das thüringische Reich, die bezeichnenderweise vom Nordosten her, über Karpaten und nördliche Sudeten vorgetragen wurden, machen deutlich, dass im Sog dieser Reiternomaden auch Slaven nach Norden vordringen konnten, was für das Gebiet östlich der Saale archäologisch schon für die 2. Hälfte des 6. Jhds. angenommen wird [...]. Die slavische Süd-Nord-Migration hat eine spätmittelalterliche Parallele, die rund 1000 Jahre nach dem Awaren-Sturm stattfand. Es sind die im 15. Jhd. einsetzenden, im 16. und noch im 17. Jhd. durch das Vordringen der Osmanen auf dem Balkan fortgesetzten Wanderbewegungen erst der Serben, dann der Kroaten. Auf der Flucht vor den Türken – auch die Awaren waren bekanntlich ein Turkvolk – begannen ab 1514 [...] Kroaten [...] nach Norden abzuwandern [...]. Selbst wenn diese Slaven nicht bis an die Ostsee gelangten, so gleichen sich doch die historischen Fluchtbewegungen des 6. und 16. Jhds. nach Ursache und Wirkung auf überraschende Weise.“ (Kunstmann 1987, 204 ff.)

griechisch αὐλός in der ursprünglichen Bedeutung ‚Röhre; Tal, Graben‘ verstehen“ (Kunstmann 1987, 125).

Halten wir Kunstmanns These auch nur für bedenkenenswert, ergeben sich für die Herkunft des Ortsnamens *Spandau* in sozio- und kontaktlinguistischer Sicht ganz neue Perspektiven: Möglicherweise haben Slaven auch diesen Ortsnamen vom Balkan in ihre neue, von Germanen weitestgehend geräumte Heimat übertragen. Dann hätten wir vor allem im Griechischen, aber auch Thrakisch-Dakisch-Mösischen nach möglichen Vorbildern und Parallelen zu suchen.

Zwei weitere Aspekte öffnen noch andere Perspektiven:

- Nicht nur Kohstall (1930) nennt Schreibungen des Anlautes mit Z, gar Zs, die eine gewisse Unsicherheit über die Wiedergabe dieses Lautes im lateinischen Alphabet zeigen. Dies ist nichts Ungewöhnliches, deutet jedoch weniger auf ein s oder z, sondern mehr auf ein š (wie in der heutigen Lautung) oder ž hin. An der westlichen Peripherie des Balkans, in Istrien, existiert ein Dorf mit dem dort singulären Namen Žbandaj, dessen Etymologie meines Erachtens ebenfalls nicht befriedigend geklärt ist. Namen solchen Typs müssen mit Sicherheit zur Klärung der Etymologie des Toponyms *Spandau* herangezogen werden.
- Wir erinnern uns an das etwas hilflos daherkommende „sekundäre d“ Vogels. Seine Konstruktion kann uns jedoch dazu führen, *Spandau* eben nicht wie in sämtlichen vorangegangenen vergeblichen Deutungsversuchen in *Spand-au/-ow* zu segmentieren, sondern in *Span-dau*, wobei dann der zweite Teil auch eine mit der populären -ow/-au-Endung volksetymologisch verschmolzene Form von *davat’ o. Ä. sein könnte.

Weitere Spekulationen führen an dieser Stelle nicht weiter. Es soll vielmehr zusammenfassend festgehalten werden, dass isolierte Versuche, Ortsnamen als polabisch oder deutsch zu deuten, in der Vergangenheit oft in die Irre führten, wie ich am Beispiel des Toponyms *Spandau* dargestellt habe. Eine akzeptable und plausible Etymologie der Ortsnamen in der Germania Slavica kann nur gelingen, wenn

- die Sprachkontaktsituation der einwandernden Slaven während ihrer Wanderung (vermutlich über den Balkan) und bei ihrer Ankunft berücksichtigt wird,
- die Sprachkontaktsituation im frühen und hohen Mittelalter einschließlich belegbarer Sprachwandelprozesse ebenfalls ausreichende Berücksichtigung findet, sowie
- die Beziehungen der slavischen Stämme zueinander und Einflüsse aufeinander konsequent Berücksichtigung finden. Das Beispiel *Spandau* zeigt insbesondere die Relevanz des Sorbischen auch für den Berliner Raum.

Eine toponomastische Methode, die diese Erkenntnisse historischer Sozio- und Ethnolinguistik mit einbezieht, kommt zwar aufgrund der gestiegenen Anzahl von Möglichkeiten und Unwägbarkeiten mühsamer zu verwertbaren Ergebnissen. Es besteht allerdings die Hoffnung, dass diese dann ein realistischeres und plausibleres Bild der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte zwischen Elbe und Oder im Spiegel dortiger Ortsnamen bieten als atomistische und positivistische Ansätze, von nationalistischen Deutungsversuchen zu schweigen.

Bibliographie

- Bily, I. 1996: Ortsnamenbuch des Mittelelbegebietes. Berlin
- Eichler, E. / H. Walther. 1986: Städtenamenbuch der DDR. Leipzig
- Eichler, E. 1988: „Perspektiven der slawischen Ortsnamenforschung im deutsch-slawischen Berührungsgebiet. Ein Beitrag zur Sprachkontaktforschung“, in: Friedhelm Debus, Ernst Eichler und Hans Walther, Benennung und Sprachkontakt bei Eigennamen. Heidelberg, 20–51
- Ders. 1992: „Namensphilologische Betrachtungen zur Ortsnamenüberlieferung des neunten bis vierzehnten Jahrhunderts im deutsch-slawischen Berührungsgebiet“, in: Rudolf Schützeichel (Hrsg.), Philologie der ältesten Ortsnamenüberlieferung. Heidelberg, 417–428
- Fischer, R. E. 1976: Brandenburgisches Namenbuch. Band 4: Die Ortsnamen des Havellandes. Weimar
- Fritze, W. H. 1982a: „Beobachtungen zu Entstehung und Wesen des Lutizenbundes“, in Wolfgang H. Fritze, Frühzeit zwischen Ostsee und Donau / Hrsg. von Ludolf Kuchenbuch und Winfried Schich. Berlin 1982, 130–166. Nachdruck von 1958, Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 7, 1–38
- Ders. 1982b: „Ortsnamenkunde und Landesgeschichte in ostdeutschen Ländern – Probleme der Namenkontinuität“, in: Wolfgang H. Fritze, Frühzeit zwischen Ostsee und Donau / Hrsg. von Ludolf Kuchenbuch und Winfried Schich. Berlin 1982, 382–422
- Hengst, K. 1998: „Siedlung-Herrschaft-Sprachkontakt“, in: Christian Lübke (Hrsg.), Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. Stuttgart, 81–91
- Herrmann, E. 1965: Slawisch-germanische Beziehungen im südostdeutschen Raum von der Spätantike bis zum Ungarnsturm. Ein Quellenbuch mit Erläuterungen. München
- Kohstall, F. 1930: Das alte und das neue Spandau. Eine märkische Stadtgeschichte in volkstümlicher Darstellung. Manuskript
- Kunstmann, H. 1987: Beiträge zur Geschichte der Besiedlung Nord- und Mitteldeutschlands mit Balkanslaven. München
- Kuntzemüller, O. 1928: Urkundliche Geschichte der Stadt und Festung Spandau. Berlin
- Prinz, J. 1981: „Der Name Berlin und die Veneder-Frage“, in: Hans-Bernd Harder (Hrsg.), Deutsch-slaw. Namensforschung. Marburg/Lahn, 67–80
- Schich, W. 1983: „Die Entstehung der mittelalterlichen Stadt Spandau“, in: Wolfgang Ribbe, Slawenburg – Landesfestung – Industriezentrum. Untersuchungen zur Geschichte von Stadt und Bezirk Spandau. Berlin, 55–95
- Ders. 1987a: „Das Verhältnis der frühmittelalterlich-slawischen zur hochmittelalterlichen Siedlung im Havelland“, in: Wolfgang Ribbe (Hrsg.), Das Havelland im Mittelalter. Berlin, 177–246
- Ders. 1987b: „Die Entstehung des Städtewesens im Havelland: Die großen Städte“, in: Wolfgang Ribbe (Hrsg.), Das Havelland im Mittelalter. Berlin, 341–382
- Schuchardt, H. 1971: *Slawo-deutsches und Slawo-italienisches*. München (Nachdruck: Graz 1884)
- Vogel, K. 1991/1992: „Der Ortsname Spandau“, in: Spandauer Notizen. Spandauer Heimatbrief (Hrsg. vom Kreis der Freunde und Förderer des Heimatmuseums Spandau – Heimatkundliche Vereinigung e. V.), 6–14

- Walther, H. 1988: „Historisch-gesellschaftliche Determinanten in Benennungsakten“, in: Friedhelm Debus, Ernst Eichler und Hans Walther, Benennung und Sprachkontakt bei Eigennamen. Heidelberg, 52–67
- Witkowski, T. 1969: „Die Bedeutung des Baltischen für die slawische Namensforschung in Deutschland“, in: Proceedings of the Ninth International Congress of Onomastic Sciences. Louvain 1969, 474–486